

Das Zeitalter der einheimischen Kirche

Von P. Dr. Anton Freitag S. V. D., Steyl

Schon im Anschluß an den ersten Weltkrieg und seine Einwirkungen auf das Missionswesen, das von 1919 an bis zum Anbruch des zweiten Weltkrieges überaus fruchtbar war, wurde die Frage laut, ob wir nicht einer ganz neuen Missionsepoche entgegengehen. Daß es sich heute um eine neue Periode handelt, ist jetzt klar geworden, besonders nach den kriegesischen und politischen Umwälzungen der letzten Jahre. Dabei ist aber das äußere welterschütternde und die Missionen in ihrem Bestande ergreifende Weltgeschehen doch nur ein Faktor zweiten Ranges, der allerdings die wichtigeren, eine neue Missionszeit bedingenden Tatsachen und Triebkräfte für jedermann sichtbar herausgestellt hat. Natürlich brechen neue Missionsperioden und erst recht neue Missionszeitepochen nicht von heute auf morgen hervor; sie werfen ihr Licht und ihre Schatten schon meist längere Zeit voraus, und die Methoden und Triebkräfte der früheren Zeit wirken noch lange ins neue Zeitalter hinein. Wir möchten die ganze neueste Missionsperiode von etwa 1825 bis zum zweiten Weltkriege 1939 datieren und zur neuzeitlichen Missionsepoche der kolonialen Missionsära seit den großen Entdeckungen rechnen.

Die jetzt sichtbar werdende neue Missionsära hängt aufs engste mit den die Seele der Völker berührenden tiefen Umwandlungen der ganzen Menschheit, besonders der Missionsvölker, zusammen. Die geographischen, politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen und Neubildungen spielen natürlich eine große Rolle dabei, aber nicht die Hauptrolle.

Niemand kann es leugnen, daß die seit vierundeinhalb Jahrhunderten zuerst von Spanien und Portugal, dann von Holland, weiter von Frankreich und besonders von England und Amerika geführte Kolonialperiode endgültig zu Ende geht. Die ideale Verbindung von Mission und Kolonisation, wie sie Alexander VI. bei der Teilung der Welt in eine spanische und portugiesische Kolonialhälfte zwecks Christianisierung dieser Völker vorschwebte, erfüllte sich doch nur kaum ein Jahrhundert und niemals vollständig. Immer waren mit dem Kolonialwesen bei allen unleugbaren großen Vorteilen (vielfache finanzielle Hilfe,

Befriedung der Missionsgebiete mit staatlichen Mitteln, Beseitigung von Lastern und Mißständen wie Kanibalismus und Kinderwitwensystem, großzügige Gesundheitspflege, Abschaffung der Sklaverei u. a. m.) noch viel größere Nachteile für die Missionierung der Kolonialvölker verbunden. Man denke z. B. an das verheerende unchristliche Beispiel vieler Kolonien; an die jahrhundertlang betriebenen grauenhaften Menschenjagden und den Sklavenhandel. Schlimmer noch ist die Ausschließung katholischer Missionare durch konfessionell anders gerichtete Kolonialregierungen (Ver. Staaten von Nordamerika, Südafrika usw.), die brutale Ausbeute der Kolonien mittels Arbeitszwang, Hineintragen modernen Unglaubens, europäischer und amerikanischer Unsittlichkeit u. a. m. Aber die schlimmste Folge war doch diese, daß die Mission entweder als Vormacht der Kanonenboote zu kommen oder im Dienst der Kolonialmächte zu christianisieren schien. Die Zeit ist nun vorbei. Zwar wird sich z. B. in Afrika und Ozeanien noch einige Zeit das alte System aufrecht halten, aber wahrscheinlich nicht mehr bis Ende des Jahrhunderts. So wie sich Australien 1900, Neuseeland 1907, Südafrika 1909, die Philippinen 1946, Ägypten, Indien, Ceylon und Burma 1947, Syrien und Libanon, Transjordanien, Irak usw. ebenfalls in unsern Tagen freigemacht haben, wird es bald in Indochina, Madagaskar, Marokko usw. sein. China hat sich seit 1911 der westlichen kolonialen Aufteilungspolitik glücklich entwunden; Indonesien und Indochina sind eben jetzt daran.

Für die Mission schwindet damit gewiß mancher irdische Vorteil; aber als geistige Macht in rein religiösem Gewand darf sie um so mehr auf das Verständnis der einheimischen Völker selbst rechnen. Sie darf es um so mehr, als ja das Hauptkennzeichen der sich verjüngenden Menschheit das Streben aller Völker nach Freiheit und Selbständigkeit ist. Schon im Jahre 1923 schrieb Bischof Gotthardt O. M. I. von Südwestafrika, daß ganz Afrika im Erwachen sei. Im Jahre 1932 schrieb P. Väth S. J. in seinem Buch von der Weltkirche: „Das Zeitalter der Selbständigkeit und Gleichberechtigung der farbigen Völker ist schon angebrochen.“ Die Zeit der Herrenrassen und der Bevormundung sog. niederer Rassen ist vorbei. Wir leben im Zeitalter, das nur gleichwertige Nationen kennt. Und dies Erwachen der einheimischen Völker ist die tiefste Ursache des unwiderruflichen Zusammenbruchs der Kolonialära. Man möchte auch im Missionsinteresse wünschen, daß die Verselbständigung nicht mit roher

Gewalt erzwungen werde, sondern daß die alten Kolonialmächte, die soviel Raubbau an diesen Völkern getrieben haben, nun im letzten Moment noch ihre ganze Ehre dareinsetzen möchten, den Völkern die wahren Segnungen der christlichen Kultur zu vermitteln. Wieviel Unrecht könnte dadurch noch gutgemacht, wieviel aufsteigender Haß durch die Religion der Milde ausgeglichen werden! Aber es scheint, daß viele blind sind.

Für die Mission ergeben sich aus diesem Erwachen der Missionsvölker äußerst wichtige Mahnungen und große Probleme. Die Völker fremder Weltteile nehmen kein westländisches Christentum als solches mehr an. Sie wollen eine Kirche, die ganz und gar auf ihrem eigenen Boden steht, die ihrer Seele angepaßt ist und die ihrer wahren Freiheit nicht im Wege steht. Die Schwierigkeiten bei der Lösung kommen nicht aus dem Wesen des Christentums, sondern nur von der ungerechtfertigten Beimischung durch die ausländischen Missionare. Wenn sie wirklich als religiöse Glaubensboten kommen, hindert ihre Botschaft kein Volk daran, sie mit ganzer Seele zu ergreifen. Auch die Kirche mit all ihren Einrichtungen ist durch den Herrn der Weltmission so göttlich universal eingerichtet, daß sie ebensogut eine Kirche in chinesischer, japanischer, afrikanischer, ozeanischer Ausprägung sein kann wie eine in spanischer, französischer oder deutscher Formung.

Schlimmer als selbst die brutalen Vernichtungen des Weltkrieges auf den Missionsfeldern und die durch ihn beschleunigten, fast von blindem Haß gegen die Kolonialstaaten und auch ihre Missionen geleiteten Unabhängigkeitsbestrebungen der Missionsvölker ist der von Moskau inspirierte und in erster Linie auf die Ausrottung jeder Religion, namentlich der christlichen, und darum auf die Zerstörung der Missionen gerichtete „Rote Sturm auf die Missionsländer und Völker“. Das Ruinenfeld der ostasiatischen Missionen gehört zum Traurigsten, was die Mission aller Zeiten erlebte. Aber auch die Tausende von Kirchen, Kathedralen, Schulen, Wohltätigkeitsinstituten, Stationen, Anlagen usw., die bereits in Trümmer und Asche liegen, sind nicht das Furchtbarste. Auch nicht die Ermordung so vieler tüchtiger Missionare, Hilfskräfte und Christen. Das alles läßt sich wenigstens in absehbarer Zeit wieder gutmachen. Neue Kirchen und Schulen entstehen aus den Ruinen, neue Missionare folgen und einheimische Priester treten in ihre Lücken. Aber das wäre für lange Zeit das Ende jeder Missionstätigkeit, wenn die farbigen Völker in ihrer Seele dem atheistischen Kommunismus ver-

fielen, dem Atheismus, der mit satanischer Auflehnung gegen jede übernatürliche Einstellung und Weltanschauung gerichtet ist. Wie das römische und germanische Missionszeitalter durch die heftigen Erschütterungen der Völkerwanderung und durch ihre noch heftigeren Kämpfe um die christliche Weltanschauung geschieden werden, und wie die mittelalterlich-neuzeitliche Ära sich ebenfalls abhebt durch die großen Glaubenskämpfe, Türkenkriege usw., so wird auch die neue Missionsära geboren unter den furchtbarsten Wehen der Völker, vor allem des Geisterkampfes zwischen Christentum und Kommunismus. Davon hängt das Schicksal der Missionen ab, ob und wieviel letzterer an seelischem Boden der Völker gewinnen kann. Bis jetzt wenigstens tröstet uns die Gewißheit, die uns von allen Missionaren versichert wird, daß die Missionsvölker, trotz des denkbar größten Terrors in China, in der Mongolei, in Korea, in der Mandschurei usw., noch nicht in ihrer Seele vergiftet sind, kleine Gruppen ausgenommen, wie ja das Böse immer und überall seine Gemeinde hat. Es tröstet uns auch der Gedanke, daß bis jetzt noch alle Völkerkirchen aus dem Blute ihrer Märtyrer gewachsen sind. Und das gibt uns eine Gewähr, daß in unserer an Märtyrern überreichen Zeit die Mission vor einem ungeahnten neuen Frühling steht.

Weitaus das brennendste Missionsproblem für die neue Missionszeit ist die schon von Pius XI. besonders in den Vordergrund gerückte und seitdem von Rom mit größtem Nachdruck geförderte Heranbildung eines einheimischen Klerus, und zwar bei allen Völkern. Die fast hermetische Abschnürung der einzelnen Völker gegeneinander und die Eifersucht, womit sie über ihre Selbständigkeit und Volkseigenart wachen, macht diese Aufgabe einfach zu einer Notwendigkeit. Auch die Leitung der Missionsgebiete, wo und wann immer es möglich ist, muß in die Hände der Einheimischen kommen. Sie allein können die vielen Millionen der eingeborenen Völker in die Kirche hereinbringen. Ausländische Missionare sollen so viele Christen heranziehen, daß aus ihnen die ganze einheimische Kirche mit Priestern und Bischöfen hervorgehen kann. Auch dann noch sind sie nötig. Aber warum sollte es nicht der Ehre vor Gott genug sein, wenn sie seine Pioniere und die vordersten Stoßtruppen sind, um nach vollendeter Aufgabe anderswo dieselbe Wirksamkeit zu vollführen? Alle Voreingenommenheit und alle wirklichen Mängel und Fehler, die auch dem einheimischen Klerus besonders in seinen ersten Stadien noch anhaften, können nicht das Hindernis sein, um ein Problem, das

alle Missionare und Rom selbst als das wichtigste ansehen, wieder beiseite zu stellen. Jetzt muß es gelöst werden, denn in den folgenden Jahrzehnten bilden sich die Völker und bildet sich die einheimische Kirche bei ihnen.

Das zweite fast ebenso wichtige Missionsproblem der kommenden neuen Zeit ist die Anpassung der Kirche an die Anschauungen, Sitten und Bräuche von Volk und Land. Was Gandhi von der katholischen Kirche in Indien sagte: „Sie kann bleiben, wenn sie nur ein indisches Gewand trägt“, das gilt ähnlich von Japan, China und auch von der Kirche Afrikas und Ozeaniens, die noch in diesem Jahrhundert ihre Auferstehung oder ihr Verschwinden erleben werden. Es ist Torheit von einigen älteren Missionaren, wenn sie die Akkommodation ablehnen; unklug von jüngeren, wenn sie dieselbe übertreiben. Es ist unmöglich und wäre sehr fehl gehandelt, wollte man ernstlich versuchen, den Einheimischen die ihres „griechisch-lateinischen“ Gewandes entkleidete junge Kirche des zweiten Jahrhunderts zur eigenen Weiterentwicklung zu überlassen. Die Kirche hat ihre herrliche Dogmenentfaltung, ihre liturgischen Reichtümer, ihre weise auf Erfahrungen gestützte Disziplin, ihre bewährten Klöster und Ordenseinrichtungen. Läßt sich das einfach mit einer Geste abtun, und einen beinahe vollständigen Neubau beginnen? Das verlangt kein einheimisches Volk. Aber es bleibt soviel an westländischem Beiwerk, was ebensogut durch einheimische Ausfüllung ersetzt werden könnte, vor allem durch Anpassung: in der Sprache der Predigt, Katechese, Literatur, in der stilvollen Einrichtung, in der Fassung eigener Gebete, in Liedern und Musik usw. Das Ordenswesen alter und neuer religiöser Familien ist sehr anpaßbar, namentlich das beschauliche. Es wäre auch merkwürdig, wenn die Ostvölker, die alle westlichen Kulturerrungenschaften sich wie über Nacht aneignen, nur nicht imstande wären, auch die christliche Philosophie zu erfassen, wenn sie ihnen in östlicher Aufmachung, ohne scholastische Methodik freilich, geboten wird. Denn das ist gewiß auch wahr, daß auf konfuzianischer, buddhistischer und hinduistischer Grundlage (pantheistischer Richtung) kein christliches Lehrgebäude errichtet werden kann, höchstens ein synchretistisches. Das wichtigste Akkommodationsproblem bleibt die Formung der einheimischen Sprache, so daß sie imstande ist, die erhabenen christlichen Grundbegriffe und Dogmen, d. h. die ganze christliche Terminologie, zu fassen und wiederzugeben. Das war schon das altchristliche Problem der lateinischen und griechischen Kirchenväter.

Als drittes hochwichtiges Missionsproblem zur Herbeiführung einer bodenständigen Kirche bei allen Völkern ist die Heranbildung einer katholischen Elite, die imstande ist, mitzuhelfen an der katholischen Gestaltung sowohl des politischen Staatswesens wie der gesamten Volkswirtschaft und nationalen Eigenart. Hier hat die Mission der Kolonialzeit am meisten versagt und ihre christlichen Gemeinden vorwiegend aus den untersten Schichten rekrutiert. Nun stehen bei den meisten Völkern an der Spitze ihrer Nationalkomitees zum Aufbau des einheimischen Volksstaates auch nur alte und neue Heiden, Sozialisten, Kommunisten — und nur ganz wenige gebildete einheimische Elitekatholiken. Was letztere vermöchten, sehen wir deutlich an den bewundernswerten Leistungen im Dienste der Mission, z. B. an dem unmittelbar vor dem Kriege ermordeten Karitasapostel Chinas, Lo Pa Hong, an dem japanischen Admiral Yamamoto, dem u. a. die katholikenfreundliche Haltung des jetzigen Kaiserhofes in Japan zu danken ist, eines Tanako Kotaro, des indischen Jesuiten de Souza auf der Nationalversammlung von Delhi, vor allem des chinesischen Erzbischofs Yupin usw. Darum wäre auch zu wünschen, daß endlich nach so vielen Jahren akademischer Missionsbewegung die ganze katholische Gebildetenwelt sich für die Elitebildung in den Missionsländern einsetzen würde. Über so herrliche Leistungen, wie die von Ad Lucem unter Führung von Dr. Ajoulat in Afrika und die Einrichtung eines tatkräftigen und wirklichen Missionssekretariats in der Pax Roma seit 1947, können wir uns nur freuen. Auch Afrika schreitet nach führenden gebildeten Katholiken, damit nicht die stets bereiten und stets zugkräftigen roten Demagogen die Führung Afrikas in die Hand bekommen und die großen Missionsopfer des Jahrhunderts umsonst sind.

Zu den drei großen Faktoren, die das neue Missionszeitalter mitbedingen, ist auch das Eindringen des modernen Zeitgeistes mit seinem vollendeten Unglauben und seiner raffinierten und hemmungslosen sittlichen Ungebundenheit zu rechnen, die das Milieu oder Objekt der Mission von Grund auf zu verändern und in Atheisten zu verwandeln drohen. Die Welt ist wirklich klein geworden dank den modernen Erfindungen und Verkehrsmitteln, dafür aber auch um so gottentfremdeter. Jedoch auch die christliche Ideologie dringt auf denselben Wegen in die Heidenwelt ein bis zu den entlegendsten Inseln und Eskimo- oder Negerhütten. Die Mission ist daher nicht mehr bloß ein Verkünden des Glaubens, sondern es ist ein wahrer Geisterkampf,

eine große Auseinandersetzung im Denken und Glauben der Völker durch das gesprochene und geschriebene Wort, oft von Person zu Person hüben und drüben. Denn die Heidenwelt kommt in vielen ihrer geistigen Exponenten zu unsern westlichen Bildungsstätten, wo sie leider gerade bei den Christen wenig freundliche Aufnahme finden, um so mehr aber von Kommunisten usw. ins Schlepptau genommen werden. Wenn jetzt die Zahl der Missionare verzehnfacht, überall eine großzügige katholische Buch- und Tagespresse aufgerichtet und das Schulwesen verdreifacht werden könnte, und wenn jeder katholische Christ, wo immer ihm der Heide begegnet, dem Mohammedaner gleich für den Glauben eintreten würde, möchte die Zeit der Vollendung der Mission nicht ferne sein.

Das Antlitz der Mission im neuen Zeitalter dürfte aber vor allem das der sozialen Karitas sein. Zwar kam die Mission zu allen Zeiten als Engel der Liebe zu den Völkern, denn sie fand immer die Völker in Not und Knechtschaft. Aber die heutigen sozialen Nöten übersteigen alle Begriffe. Auch abgesehen von den furchtbaren Elenderserscheinungen im Gefolge des Krieges und der kommunistischen Wirren, und abgesehen von den sprichwörtlichen „zehntausend Plagen“ Chinas usw., hat eine geistige seelische Not ganze Millionen erfaßt. Uralte religiöse oder moralische Systeme, die ihnen bisher Halt gegeben, Konfuzianismus, Shintoismus, Buddhismus und Hinduismus haben versagt oder wissen keine befriedigende Antwort auf die letzten großen Fragen der Menschheit. Auch Fetischismus und Animismus bei den Naturvölkern zerfließen wie Wachs vor der Sonne, wohin die moderne Kultur vordringt. Und wieder ballen sich große Wetterwolken des Hasses gegen die Weißen zusammen, während diese noch ein System der Zwangsarbeit krampfhaft festhalten, das den Haß einmal bis zur Siedehitze steigern muß, um die modernen Sklavenketten gewaltsam zu brechen. Die soziale Frage in dieser und jener Form tritt an die Mission heran, und sie wird täglich dringlicher; ja sie wird, wenn die Welt erst nach überwundenem Kommunismus zur Ruhe kommt, riesengroß sein. Gelöst wird die soziale Frage der Völker entweder in Verbindung mit der christlichen Mission im weiteren und engeren Sinne und dann zum Segen, oder ohne sie, aber dann zu ihrem Untergang. Nach der japanischen Kapitulation rief Erzbischof Yupin in Amerika Katholiken zu Hilfe für den technischen, geistigen und materiellen Wiederaufbau Chinas. Ob dem Rufe viele gefolgt sind? Jetzt ruft die staatliche Regierung allein aus Amerika 20 000 Techniker,

Handwerker, Profesoren usw. herbei. Wieviele Katholiken werden darunter sein? Es ist erfreulich, wie man von verschiedenen Seiten der sozialen Mission über den Rahmen ihrer nicht genug zu preisenden gewöhnlichen Liebestätigkeit hinaus gerecht zu werden versucht. Dafür liegen herrliche Beweise vor.

Aus den nur schlaglichtartig angedeuteten großen Aufgaben und Problemen der Mission im neuen Zeitalter geht schon hervor, daß einerseits noch eine starke Vermehrung der Missionskräfte nötig sein wird und anderseits eine nach klar gefaßten Plänen und Zielen organisierte Missionsstrategie. — Die Vermehrung der ausländischen Missionspriester kann sicher noch gefördert werden. Aber unbegrenzt können die jetzt bestehenden Orden, Gesellschaften und Weltpriesterinstitute das Missionspersonal nicht anfüllen. Da die Christenheit als Gesamtheit im tieferen Glaubensleben Schaden gelitten hat, muß mit einer Abnahme des geistlichen Nachwuchses allgemein gerechnet werden. Auch die einheimischen Priesterkräfte lassen trotz aller hoherfreulichen Steigerung des Nachwuchses keine nach vielen Tausenden zählende Priesterzahl erwarten. Aber die Ernte wächst, die Missionsgelegenheiten schreien nach Priestern, und die jetzigen Missionare sind teils veraltet und kränklich, teils mit Seelsorgsarbeiten schon überladen. Wie helfen wir vor allem dem entsetzlichen Priestermangel in den Missionen ab? Natürlich durch die denkbar größte Unterstützung des missionarischen Nachwuchses und des einheimischen Klerus, seiner Seminarien usw.

Einen neuen Weg schlug Bischof Lemmens von Roermond ein, um sowohl der großen finanziellen Not wie auch der Personalnot für den Anteil seiner Diözese zu begegnen: Er adoptierte zunächst 1936 das Apostolische Vikariat Tsingtao in Schantung und desgleichen bei seiner Abtrennung von Tsingtao auch das Vikariat Ichowfu. Es wurde daraufhin eine große Missionsaktion in allen Pfarreien eingeleitet, die Lehrerwelt zur Mithilfe aufgeboten und beharrlich die Tsingtao-Missionsaktion von der Kanzel, durch die katholische Diözesanpresse und die Diözesanmissionsorganisation usw. gesteigert. Gleichzeitig aber wurden auch die päpstlichen Missionswerke noch intensiver als früher gefördert und die partikulären Missionsunternehmungen angelegentlichst empfohlen. Es hat sich gezeigt, daß niemand Schaden gelitten und im Gegenteil alle ihre Einnahmen sehr stark vermehrt haben. In den Missionsnoviziaten füllten sich die Räume mit mehr jungen Missionsaspiranten als zuvor. Dann unterbanden Krieg und In-

vasion die Aktion, ehe sie noch ihr Programm ganz ausführen konnte. Geplant war von Anfang an, daß mit Gutheißung Roms womöglich alle oder viele heimatliche Altdiözesen eine oder zwei Missionsdiözesen adoptieren sollten und zwar so, daß die adoptierte Missionsdiözese gleichsam ein zweiter Diözesananteil sein sollte. Der Heimatbischof oder sein Vertreter sollte sie auch besuchen, und dann sollte der Heimatklerus der Diözese auch nach Möglichkeit in der Adoptionsdiözese praktisch am Glaubenswerke mitwirken können. Warum soll er es nicht? An sehr vielen Stellen in den Missionen könnten Weltpriester heute schon wichtige Posten besetzen; sie könnten als Missionare, Presseapostel, soziale Organisatoren, an besonderen Lehrposten in Schulen, als Professoren usw. wirken. Ganze Stadtpfarreien und Seelsorgsbezirke könnten ihnen anvertraut werden; so wurde z. B. der Weltpriester Garner aus dem Vikariat Kapstadt 1948 zum Ap. Vikar des Ap. Vikariats Pratoria in Südafrika ernannt. Wie müßte das Missionsinteresse der ganzen Diözese wachsen, wenn so katholische Heimat und Mission in eins verbunden würden! Und wenn es in großer Zahl geschähe, könnte es wohl schnell mit der Christianisierung ganzer Länder gehen, wie mit der Missionierung des Sachsenlandes unter Karl d. Großen. Auf der mit dem Reichstag von Paderborn verbundenen Synode der fränkischen Bischöfe im Jahre 777 wurden die Altdiözesen genötigt, die Sorgen für die neuen Missionsgebiete bei den Sachsen für ihre Diözesen zu übernehmen, für Priester und materielle Mittel aufzukommen. Würzburg mußte für Paderborn sorgen, Utrecht für Münster, Köln für das Soesterland, Mainz für die Gebiete an der hessischen und thüringischen Grenze; Lüttich erhielt Osnabrück zugewiesen, Metz das Magdeburgerland, Reims und Châlons die Länder nördlich vom Harz um Halberstadt. Trier bekam zwanzig Jahre später noch die Sorge für das nordalbingische Land und das Bistumsgebiet von Hamburg, Fulda das mittlere Wesergebiet mit Minden als Adoptionsgebiet. Und bald war das alte christenfeindliche Sachsenland berühmt als Saxonia sancta.

Worauf es jedoch hier ankommt, ist nicht die Adoption von Missionsdiözesen, sondern zu einer wirklich allgemeinen tatkräftigen Missionsaktion in jeder Diözese und in jeder Gemeinde, ja in jeder Familie aufzurufen. Sehen wir denn nicht, wie auf der ganzen Linie der heilige Krieg für und gegen Christus entbrannt ist? Wie die ganze Welt, jedes Volk und Reich, um seine Neugestaltung ringt — für oder gegen Christus? Wie die Völker am

Scheidewege stehen mit der Frage: „Sollen wir am alten Heidentum noch festhalten, sollen wir jede Religion über Bord werfen, sollen wir christlich werden?“ Nur die allgemeine katholische Mobilisation kann Rettung bringen! Auch die Laien müssen noch ganz anders in den unmittelbaren Missionsdienst eingestellt werden als bisher. In Frankreich, in Belgien und in Holland sind bereits größere Organisationen entstanden, die geeignete Laienhelfer für eine Missionsarbeit, z. B. im Schulwesen, in der Caritas, Waisen- und Krankenpflege, in der sozialen Gemeindearbeit, vorbereiten. Für die neue Steyler Mission in Neuguinea nahmen die Missionare aus Australien eine Reihe von echt katholischen Arbeiterfamilien mit, die ganz im Dienste des Wiederaufbaues der Mission und unter ihrem Schutz arbeiten. Dr. Sonnenschein von Knechtsteden sah sein schönes Vorkriegsunternehmen, die Siedelung von Landarbeitern in Ostafrika, leider durch die Kriegspsychose gegen die Deutschen zerrinnen. Große Erfolge erzielte aber der holländische Father Kiggen von Mill Hill in seiner Ugandamission mit einer Bau- und Handwerkergruppe am Obernil. Warum sollten nicht beispielsweise holländische Katholiken aller Richtungen in Insulinde, belgische in ganz Belgisch-Kongo und deutsche in China, Japan, Indien, auf den Philippinen als Laienkräfte selbst in Staatsdiensten tätig sein und indirekte Missionsdienste leisten können, sobald die jetzt noch anhaftende „Erb-sünde ihrer Nationalität“ getilgt ist? Das Problem ist nicht neu! Schon 1936 schrieb der Herausgeber dieser Zeitschrift darüber eingehend in den Katholischen Missionen. Aber das Problem ist akut geworden. Auch Rom wendet ihm seine intensive Aufmerksamkeit zu. Müssen denn alle Missionshelfer in Übersee nur Ordensangehörige sein? Waren etwa die Soldaten, Kaufleute, Beamten, die in den ersten Jahrhunderten so viel für die Verbreitung des Glaubens getan haben, nicht auch gewöhnliche Laienkatholiken?

Ein ungeheures Erbe läßt die alte Missionszeit für die neue noch übrig: ganze Zweidrittel der Menschheit im Heidentum und Islam. Nur etwa 800 Millionen von den 2,2 Milliarden Menschen sind christlich, und von ihnen wieder nur rund 400 Millionen Katholiken. Es hat keinen Sinn, sich mit der gewiß erfreulichen Tatsache zu beruhigen, daß das Missionswerk besonders nach dem ersten Weltkriege Riesenerfolge aufzuweisen hatte, z. B. von 1927 bis 1937 rund 7 Millionen Neuchristen in den Missionsländern. Die Menschheit wächst jährlich um 20 Millionen, nach den Berechnungen des Statistischen Amtes vom Genfer Völkerbund sogar um

30 Millionen. Aber der Zuwachs der Katholiken in der Welt erreicht nur 3,5 Millionen. Der Zuwachs in den Missionen ergibt nur 600 000. Also beträgt der missionarische Zuwachs nur $\frac{1}{32}$ des Gesamtzuwachses der Menschheit. Allerdings wächst die Katholikenzahl relativ stärker. Aber wenn wir uns damit vertrösten wollen, daß einmal die Katholikenzahl die der Heiden überholen wird, können wir nach Berechnungen von kompetenter Seite noch an die 40 000 bis 50 000 Jahre warten! Tröstlicher ist aber eine andere Betrachtung der Lage. Wenn durch intensivste Missionstätigkeit überall in den Heidenländern soviel katholischer Grund und Boden gewonnen, d. h. so viele Familien und Gemeinden erzielt werden, daß daraus eine immer größere Zahl von einheimischen Priestern und Bischöfen und intelligenten Laien in führenden Stellungen hervorgeht, dann bricht von selbst die Zeit an, wo das Christentum mit seiner einzig wahren Weltanschauung und seiner einzig befriedigenden Lösung der brennenden Menschheitsfragen die morschen heidnischen Anschauungen überwindet und verdrängt. So war es doch auch, als Kaiser Konstantin dem Christentum den Freiheitsbrief gab. Er unterschrieb nur die durch die Mission gezeitigte Tatsache, daß dem Christentum allein die Zukunft gehöre, und daß das Heidentum in seinem Ansturm sich zu Tode geblutet hat. Soweit sind wir aber in der heutigen Heidenmission noch lange nicht. Die Auseinandersetzung innerhalb der Weltanschauungen hat erst kaum begonnen. Es wird noch einen Kampf auf Leben und Tod geben. Aber über den endlichen Sieg braucht uns nicht bange sein, wenn nur die ganze Christenheit die Mission nicht mehr wie eine Aufgabe dritten oder vierten Ranges betrachtet, sondern als eine der ersten und wichtigsten der Kirche. So meinte es der große Missionspapst Pius XI., als er das Priestertum der Kirche ganz allgemein als die Fortsetzung des Priestertums Christi und folgerichtig als „an erster Stelle (!) ein Missionspriestertum“ hinstellte, und als er die Missionspflicht aller Gläubigen nicht bloß als eine schöne Liebespflicht oder Ehrensache, sondern als eine Wesenspflicht erklärte. Und wirklich! In der Seele der Kirche regt es sich, in Papst, Bischöfen, Priestern und vielen Gläubigen erwacht der alte apostolische Geist, der zum Wachstum der Kirche nach außen drängt. Die Heidenmission ist kein äußeres Herantragen der Heiden zur Kirche, sondern ein Hineintragen der Kirche in die Heidenwelt. In demselben Maße als sie in die Heidenwelt hineinwächst, erstarkt sie im eigenen Innern,

wie ein fruchtbringender Baum selbst an seinem Wachstum auch innerlich zunimmt.

Auch eine bis ins kleinste wohlüberlegte Missionsstrategie wird für die fast unfassbar großen Aufgaben und zur Lösung der schwierigen Missionsprobleme der neuen Missionszeit erfordert. Der Mitbegründer der Römischen Missionsnachrichtenagentur „Fides“, John J. Considine, sagt in seinem Missionsreisebuch „Across a world“, daß Rom, d. h. die Römische Propagandakongregation, jeden Quadratkilometer Heidenland von einem Fachkundigen genau studieren lasse und daß es nach den genauesten Untersuchungen jeder Art seine Missionspläne fasse, die Missionen verteile, ihnen besondere Kräfte vermittele und Mittel zuwende, um das Werk der Glaubensverbreitung in der allerbesten Weise zu fördern. Es muß wohl so sein. Das alte System der Übertragung eines Missionsgebietes zu guter Treu an irgendeine missionierende Ordensgemeinschaft allein genügt ihm längst nicht mehr. Oberstes Prinzip ist, die Missionsgebiete möglichst bald soweit zu fördern, daß sie den Einheimischen zur Leitung übertragen werden können. Die missionarischen Stoßtruppen müssen sich bewußt bleiben, daß sie Wanderapostel sind. Zweites Prinzip ist dies, wenn die bisherige missionierende Ordensfamilie nicht ausreicht, muß das Gebiet geteilt werden oder ganz an andere tüchtige Kräfte übergehen. Erst recht findet Rom es nötig, in großen Missionsgebieten für Spezialaufgaben besondere Hilfskräfte neben der gewöhnlichen Missionsleitung einzustellen. An die Seite der Pariser und spanischen Dominikaner in Indochina berief Rom anfangs der dreißiger Jahre die Sulpizianer für den Aufbau und die Organisation und Leitung eines Generalseminars in Hanoi für alle Vikariate, um die Zersplitterung der besten Kräfte zu beenden; es berief die Augustiner Chorherren für den Aufbau eines zentralen Missionsschulwesens in Hué bis hinauf zur Universität, um dem Übel abzuhelpen, daß die katholischen Studierenden heidnische oder andersgläubige höhere Schulen besuchen mußten, wo ihnen oft die größten Gefahren drohen; es berief die Redemptoristen aus Kanada für das Volksmissionswesen im ganzen Indochinabereich und die Salesianer Don Boscos für die sozialen Aufgaben besonders der werktätigen Bevölkerung. Und überall sind die Apostolischen Delegaten nach gründlichen Visitationen der einzelnen Missionsdistrikte und Abhaltung gemeinsamer Beratungen tätig, Rom bis ins kleinste über die Missionen zu informieren, damit auf Grund solcher Mitteilungen geeignete Pläne für die beste Totalmissionierung gefaßt

werden können. Oft genug scheiterten früher die Pläne Roms an den Widerständen der Kolonialregierungen oder an ihren angemäßen Vorrechten über das Missionswerk in großen Ländern, wie in China, Indien, im Vorderen Orient! Heute ist die Kirche dieser Fesseln ziemlich ledig. Der Kampf wird jetzt zwischen den einheimischen Staaten und Behörden und der Missionskirche sich abspielen. Darum muß sie über jeden Makel und Verdacht einer politischen Färbung ihres Missionswesens erhaben sein. Mit Vorliebe scheint Rom die Missionen wenigstens zusammenhängender Regionen unter Missionare verschiedenster Nationalität aufzuteilen und große Missionswerke von allgemeiner Bedeutung auch an internationale Kräfte zu geben: Universitäten, Seminarien, Spezialinstitute, Presseorganisationen usw. Längst nicht überall konnte bisher eine solche straffe Missionsstrategie im großen erreicht werden. In Vorderindien fand seit unvordenklichen Zeiten erst unmittelbar vor der Nationalversammlung 1945 und 46, die über das Schicksal der Missionen zu entscheiden hatte, eine allgemeine Bischofskonferenz statt; aber das Nationalkonzil läßt immer noch auf sich warten, obwohl doch gerade in Indien jetzt eine Missionsstrategie nötig wäre.

Wenn wir alles überdenken, so ergibt sich die Erkenntnis, daß wir wirklich am Anfang einer neuen Missionszeit stehen, wahrscheinlich einer wirklich neuen Missionsepoche oder Ära. Die Einschnitte werden immer tiefer, die neuen Aufgaben und Probleme immer brennender und gebieterischer. Von selbst schieben sich in die Missionsmethode die zeitgemäß wichtigsten: Einheimischer Klerus und Hierarchie, Eliteformung, soziale Aktion, Presse großen Stiles, Laienapostolat, Strategie in den Vordergrund. Aber die mühsame, stille und aufreibendste Kleinarbeit der Missionare von gestern geht auch auf die von morgen über. Sie bleiben doch die ewig ruhmreichen Pioniere, von denen Paulus sagt: „Wie schön sind die Füße meiner Boten, die den Frieden verkündigen...“, und von denen die Kirche singt: *Hi sunt qui plantaverunt Ecclesiam!* Vielleicht streuen sie jetzt den göttlichen Samen in die vom blutigen Dampfpflug der Zeit aufgerissenen Furchen des Ackers dieser Welt, ohne daß sie noch die Jubelfreude der Ernte erleben. Aber ihre Frucht bleibt in Ewigkeit.

Ökumenisches Institut
der Universität Tübingen